

Wenn Eltern sich streiten

Hans-Jürgen
Gaugl



Familienkonflikte:
Schlachtfeld oder Chance?



Springer

Wenn Eltern sich streiten



© Hans-Jürgen Gaugl



Hans-Jürgen Gaugl ist Jurist und akademisch ausgebildeter Mediator und Konfliktberater. Er hat sich nebenberuflich auch als Unternehmensberater und Kommunalpolitiker verdient gemacht. Für ihn steht der Mensch als zu befähigendes und wertzuschätzendes Individuum stets im Vordergrund. Der Autor hat seine Erfahrungen nicht nur zu Familienkonflikten in Buchform aufbereitet, wie etwa im ebenfalls im Springer Verlag erschienenen Sachbuch „Der Tiger und die Schwiegermutter; Schlachtfeld oder Chance“ (ISBN 978-3642389931), sondern bietet auch Gedankenanstöße zum Zusammenleben in der Demokratie („Politische Machtspiele–Schlachtfeld oder Chance“, ISBN 978-3-662-45421-3 oder „Mediation als Kurskorrektur für unsere Demokratie“, ISBN 978-3-658-07642-9). Weblinks des Autors: www.lassunsreden.at, www.facebook.com/konfliktenergie.

Hans-Jürgen Gaugl

Wenn Eltern sich streiten

Familienkonflikte: Schlachtfeld oder
Chance?

 Springer

Hans-Jürgen Gaugl
Schönbühel-Aggsbach
Österreich

ISBN 978-3-662-48927-7
DOI 10.1007/978-3-662-48928-4

ISBN 978-3-662-48928-4 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Planung: Marion Krämer

Einbandabbildung: istockphoto, © Squaredpixels

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Berlin Heidelberg ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
(www.springer.com)

Vorwort

Als Mediator und Elternberater kommen immer wieder Menschen zu mir, die in einem Konflikt mit dem Menschen stecken, von dem sie doch eigentlich einmal überzeugt waren, dass es der richtige wäre: der richtige, um mit ihm alt zu werden, aber auch der richtige, um mit ihm eine Familie zu gründen und glückliche Kinder dabei zu begleiten, zu lebensfrohen Erwachsenen zu werden.

Meist ist dabei der Karren schon ziemlich verfahren. Viele Verletzungen erschweren es bereits, dem Vater oder der Mutter der gemeinsamen Kinder überhaupt noch in die Augen zu schauen. Und aus lauter Beschäftigung mit dem Rosenkrieg bedarf es dann schon einer nachdrücklichen Erinnerung, sich einmal kurz in die eigenen Kinder hineinzusetzen: Was würden mir die Kinder jetzt erzählen? Was würden diese jetzt für einen Ratschlag haben an ihre Eltern, was würden sie sich wünschen? Wie geht es ihnen eigentlich mit dem Streit der Eltern? Dass das Kindeswohl nicht bloß eine wunderbare Gelegenheit ist, unter diesem Motto dem Gegenüber Vorwürfe machen zu können, muss erst wieder bewusst gemacht werden.

Mit diesem Buch möchte ich vielerlei: Einerseits will ich jenen Menschen, die gerade in einer Krise als Paar oder auch

„nur noch“ als Eltern stecken, die Scham davor nehmen, dass die eigene Situation so abscheulich ist, dass man sie am besten versteckt. In einigen der natürlich anonymisierten Beispiele – der Einfachheit halber heißen die meisten Paare in diesem Buch einfach nur Franz und Anita – werden sie entweder sehr ähnliche Geschichten erkennen oder sich sogar darüber wundern, dass es noch viel schlimmer hätte kommen können.

Andererseits möchte ich auch ein wenig das Gefühl der Ohnmacht und der Aussichtslosigkeit lindern: In nahezu sämtlichen im Buch beschriebenen Beispielen konnte erfolgreich eine nachhaltige Lösung gefunden werden. Es ist daher nicht vermessen zu versprechen, dass dieses Buch auch wieder Zuversicht schenkt.

Allem voran aber möchte ich dazu ermuntern, niemals zu vergessen, dass die Entscheidung, einem Kind das Leben zu schenken, das Eingehen einer lebenslangen Verantwortung als Eltern bedeutet – einer gemeinsamen Verantwortung. Kein Gericht der Welt kann dabei das aussprechen, was zu Ehen heutzutage oftmals viel zu schnell im Namen des Volkes verkündet wird: die Scheidung. Kinder haben immer ein Anrecht darauf, beide Elternteile zu lieben, und das ohne jedes schlechte Gewissen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre: sei es, weil Sie das Thema interessiert, sei es, weil Sie gerade selbst betroffen sind, sei es aber auch, dass Sie jemand Betroffenen im eigenen sozialen Umfeld helfen wollen.

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Wenn Gewitterwolken den Himmel über dem Familienglück verdunkeln	11
3	Blick hinter die Kulissen	127
4	Hilfreiche Wege in eine bessere Zukunft	167
5	Schlusswort	251
	Literatur	253

1

Einleitung

*„Meistens hat, wenn zwei sich scheiden,
einer etwas mehr zu leiden.“*
(Wilhelm Busch)

Allein im rund 8,5 Mio. Einwohnerinnen und Einwohner zählenden Österreich bedeutet für 252.000 Familien der Familienalltag, dass Kindern nicht beide Elternteile zur jederzeitigen Verfügung stehen auf dem Weg in ein eigenständiges erfülltes Leben. Kein österreichisches Phänomen; auch in der Schweiz lebt jeder sechste Teenager in einem Ein-Eltern-Haushalt, und in Deutschland sind es unglaubliche knapp 2,7 Mio. Kinder und Jugendliche. Hier ist nicht die Rede von tragischen Verlusten durch Unfälle oder schwere Krankheiten mit tödlichem Ausgang. Es handelt sich bei dieser erschreckend hohen Zahl um Familiengeschichten, die aus Kindern in mehr oder weniger ausgeprägter Form Scheidungswaisen gemacht haben. Die Beziehung ihrer Eltern ist zerbrochen.

Was ja an und für sich noch nichts Außergewöhnliches ist in einer Zeit, in welcher Dinge oft schnell durch neue ersetzt werden, sobald sie Schwierigkeiten machen. Kaum

mehr jemand macht sich die Mühe, Reparaturarbeiten auf sich zu nehmen, wenn doch im nächsten Großmarkt ein Sonderangebot dazu verlockt, den Macken aufweisenden Fernseher im eigenen Wohnzimmer durch ein neues Gerät zu ersetzen – ein Gerät, das obendrein noch größer ist, noch ein besseres Bild zu haben verspricht, noch mehr Funktionen, von denen man noch gar nicht bemerkt hat, dass man sie braucht. Weshalb sollte dieser Trend daher vor Beziehungen haltmachen, wo doch durch diverse Plattformen im Internet ununterbrochen damit geworben wird, dass der passende Partner beziehungsweise die passende Partnerin nur einen Mausklick entfernt ist. Wozu daher die Mühe auf sich nehmen, meist auf beiden Seiten ins Hintertreffen geratene Bedürfnisse hervorzukramen, beim Namen zu nennen und dazu gemeinsame Lösungen zu suchen? Da wartet doch ohnehin ein Mensch im nächsten Datingportal, in dem wissenschaftlich vorgetestet wird, dass man zueinander passt. Ganz automatisch. Ohne groß reden zu müssen oder gar etwas an sich zu verändern.

Es gibt zahlreiche weitere Begründungsversuche dafür, dass Ehen, sofern sie überhaupt noch geschlossen werden, ein immer kürzeres durchschnittliches Ablaufdatum haben. Diese reichen von den dem Geschlechterkampf geschuldeten Theorien der selbstbewussteren Frau über den relativen Wohlstand der heutigen Gesellschaft bis hin zur Schnelllebigkeit der Gegenwart, die auch vor dem Privatleben nicht mehr haltmacht. Da klingt vieles sehr plausibel. Fragt man ältere Menschen, was denn ihre Einschätzung dazu ist, so erhält man augenöffnende Aussagen, in denen auch in die heutige Gesellschaft sehr gut passende Anhaltspunkte stecken, wie es besser gehen könnte.

Wie etwa in dieser Geschichte eines alten Ehepaares: Die beiden haben sich in einer Zeit gefunden, als man sich noch etwa beim Bäcker im Ort kennenlernte. Es wurden verlegene erste gemeinsame Spaziergänge vereinbart, bei welchen die beiden sich näherkamen. Sie verliebten sich schließlich auch ineinander und heirateten. Anlässlich der diamantenen Hochzeit wurde dieses Ehepaar gefragt, was denn das Geheimnis ihrer Liebe ist. Die beiden schauten einander daraufhin in die Augen, lächelten sich an, nahmen sich an der Hand und antworteten wie aus einem Mund: „Nun, wir sind in einer Zeit aufgewachsen, in der es normal war, Dinge zu reparieren, wenn sie Schwierigkeiten bereiteten. Wir betrachteten sie von allen Seiten, überlegten, was getan werden könnte. Und haben dann so lange ausprobiert, den richtigen Weg zu finden, bis es wieder funktioniert hat. Das war nicht immer leicht. Und dennoch war es immer eine große Freude, wenn es gelungen war und dabei vielleicht auch gleich ein paar Verbesserungen vorgenommen werden konnten. So haben wir es auch mit unserer Liebe zueinander gemacht. Manchmal drohte das Feuer zu erlöschen. Dann haben wir uns hingewetzt und besprochen, was wir besser machen können, um die wärmenden Flammen zu erhalten und wieder zu verstärken. Wir haben daran geglaubt, es zu schaffen. Wir wollten es. Und haben gemeinsam gelernt, wie es geht. Haben unsere Methoden entwickelt. Und diese dann umgesetzt.“

Nun muss nicht gleich dieses wunderschöne romantische Bild der wachsenden Beziehung angestrebt werden. Es kann und darf unzählige Gründe geben, die es einfach nicht mehr möglich erscheinen lassen, dass eine Partnerschaft aufrechterhalten wird. Dann ist ein Auseinandergehen weder

etwas Außergewöhnliches noch etwas, wofür man sich rechtfertigen müsste. Was dabei allerdings unverhandelbar im Auge behalten werden muss, ist der Umstand, dass aus der Beziehung hervorgekommene Kinder auch nach einer Trennung der Eltern als Paar weiter den Anspruch haben auf die Fürsorge und den Rückhalt der beiden. Nicht auf Mama allein, nicht auf Papa allein. Auf beide Eltern, mit denen sie in einem unlösbaren Band verbunden wurden durch die Zeugung, die Geburt und die Begegnungen insbesondere der ersten Lebensjahre. Einem Band, das, anders als jenes einer Eheschließung, selbst durch den Tod nicht gekappt werden kann.

Die Praxis sieht leider aktuell viel zu oft anders aus: Viel zu oft wird von den ehemals in Liebe verbundenen Menschen aus eigener Verzweiflung, Wut und Trauer nicht nur die Verbindung auf der Paarebene eliminiert. Es wird der Schauplatz der emotional sehr herausfordernden Ablösung vom ehemaligen Lebenspartner beziehungsweise der ehemaligen Lebenspartnerin auch auf die Beziehung zu den Kindern ausgeweitet. Die Ansprüche und Bedürfnisse der eigenen Kinder werden dabei übersehen beziehungsweise mit der eigenen Sichtweise vermischt. Es wird, oft nicht einmal bewusst oder gar beabsichtigt, auf diese Weise auch das Beziehungsband der Kinder zum jeweils anderen Elternteil sehr lange strapaziert. Zu oft wird sogar so weit an den eigenen Kindern gezerrt, dass dieses Band nicht mehr standhält – und schließlich reißt. Mit weitreichenden Folgen für alle Beteiligten: Einige Kinder beginnen verhaltensauffällig zu werden, andere leiden unter zunehmenden Konzentrationsschwierigkeiten, Verlustängsten oder gar Depressionen; zum Teil nehmen sie

sogar einen nicht ihnen gehörenden Rucksack mit in das eigene Erwachsenenleben und haben dann deshalb ihrerseits mit Bindungsschwierigkeiten zu kämpfen. Denkbar ungünstige Voraussetzungen für den Start in ein erfülltes Leben. Aber auch die Eltern selbst tun sich da nichts Gutes: Bestehende Enttäuschungen vom zerplatzten Lebensplan werden wie unerledigte Rechnungen auf einem Schauplatz ausgetragen, der es gar nicht zulassen kann, die zugrunde liegenden Konfliktthemen zu verarbeiten. Eine Garantie dafür, dass ein bitter benötigtes Abschließen des Lebensabschnittes enorm lange Zeit in Anspruch nehmen muss, wenn nicht sogar unmöglich gemacht wird.

Es ist also aktuell weitverbreitete Realität, dass die hohe Bereitschaft, Menschen in Partnerschaften bei auftretenden Schwierigkeiten einfach auszutauschen, meist Hand in Hand geht mit einem Zerreißen auch der Beziehung der betroffenen Kinder zu einem Elternteil. Wie über die DVD-Sammlung, das Haus und das Auto wird auch darüber bei Scheidungen gestritten, wem denn die Kinder „gehören“ sollen. Grauenhafte Vorstellung, dass damit jene Menschen, für welche das zerstrittene Paar die Welt ist, wie Sachen behandelt werden. Doch es hat sich in die Gesellschaft eingebürgert, dass die sogenannte Fürsorge beziehungsweise Obsorge für Kinder im Trennungsfall zwar auf dem Papier im Regelfall eine gemeinsame bleibt, in der Praxis allerdings „klare Verhältnisse“ geschaffen werden: bei wem haben die Kinder zu wohnen, wer hat die sogenannte überwiegende Betreuung zu übernehmen und wessen Status wird im Wesentlichen auf ein Besuchsrecht und finanzielle Beiträge reduziert. In den mit Abstand meisten Fällen ist es dabei die Mutter, die die überwiegende Betreuung der

Kinder übernimmt. Welche die Rolle der Mama, anders als der Papa, auch weiterhin im Alltag ausüben darf. Weil ein Kind seine Mutter braucht nach eingebürgertem psychosozialen Weltbild.

Allein in Österreich haben 102.000 von der Statistik als „Mütter in Ein-Eltern-Familien“ bezeichnete Frauen daher durchschnittlich 1,36 Kinder unter 15 Jahren in ihrem Haushalt, für die der Vater kein integrierter Bestandteil der Familie mehr ist. In der Schweiz sind es rund 250.000 Familien, die in der Statistik als Ein-Eltern-Haushalt ausgewiesen sind, und in Deutschland sind es sogar über 2,3 Mio. alleinerziehende Mütter, für deren Kinder der Vater jemand ist, der nach der Trennung der Eltern nicht mehr die ihm eigentlich zukommenden Aufgaben im Alltag erfüllen kann. Er steht nicht zur Verfügung, um das Frühstück zuzubereiten und für letzte Ratschläge vor dem Einstieg in den Berufs- beziehungsweise Schultag gut zu sein. Er ist es nicht, der die Kinder zur Schule oder in den Kindergarten bringen kann; er ist auch mittags nicht da und kann nicht um Unterstützung gebeten werden, wenn bei der Hausaufgabe ein gordischer Knoten um den richtigen Lösungsweg gelegt zu sein scheint. Er bringt die Teenager nicht zur Weißglut mit der ständigen Ermahnung, weniger vor dem Computer zu sitzen oder im Haushalt mitzuhelfen, steht ihnen aber auch nicht allzeit zur Verfügung, um in Sinnfragen des Lebens eine Stütze zu sein oder über Liebeskummer hinwegzuhelfen. Auch bei gemütlichen Fernsehabenden sowie den Endlosdiskussionen über die Teilnahme an der nächsten Diskotour und die Uhrzeit, zu der eine Heimkehr erwartet wird, fehlt er im Alltag. Kurz: Für Millionen Kinder und Jugendliche allein in Österreich,

Deutschland und der Schweiz – ja, Millionen, also mehr als die Bundeshauptstadt Österreichs Einwohner hat – ist der Papa keine im Alltag verfügbare Person, die einen oft genug nervt, einem manchmal auch peinlich ist, von der man aber immer in Gewissheit davon ausgehen kann, dass sie es so gut mit einem meint wie sonst kaum jemand; mit der man drohen kann „das sag ich meinem Papa“, den man dazu verwenden kann, um ein „Nein“ von Mama als zweite Chance doch noch wegzuverhandeln oder mit dem all die Dinge machbar sind, die man mit Mama glaubt nicht so gut machen zu können. Papa fehlt. Im schlimmsten Fall scheint er vollkommen aus der Welt der Kinder zu verschwinden und nur noch zum Garanten für eine finanzielle Absicherung in Form der Alimentationszahlungen zu werden, zu denen er vor Gericht verdonnert wurde. Bezeichnungen wie Besuchspapa, Zahlvater oder Erzeuger sind weitverbreitet und degradieren auch in der sozialen Anerkennung rasch seine Rolle. Und verstärken den Schmerz des Mannes darüber, sich aus dem Leben der eigenen Kinder zunehmend hinausradiert zu fühlen. Zusätzlich quält ihn obendrein die Ohnmacht, auch wirtschaftlich kaum noch den Boden auf die Füße zu bekommen im Spagat zwischen den Kosten für den Aufbau einer eigenen neuen Existenz und den Alimentationsverpflichtungen für die Kinder.

Umgekehrt haben diese Mütter eine enorme Verantwortung auf sich genommen, allein für das Wohlergehen der Kinder zu sorgen. Bedenkt man, wie schwierig dies oftmals schon für kooperierende Eltern in intakter Beziehung im gemeinsamen Haushalt ist, eigene Bedürfnisse, wirtschaftliche Notwendigkeiten, Haushalt und das Wohlergehen ohne Abstriche unter einen Hut zu bekommen,

so stellt dies für eine alleinerziehende Mutter eine nahezu unmenschlich anmutende Aufgabe dar. Bei welcher es eigentlich unvorstellbar ist, dass da nicht zwangsläufig die eigenen Bedürfnisse als Frau auf der Strecke bleiben oder zumindest zu kurz kommen. Sie müssen die Termine für Schule und Kindergarten auf der einen Seite mit den beruflichen Rahmenbedingungen auf der anderen Seite alleine managen. Sie tragen alleine die Sorge für die Kinder, wenn diese wieder mal krank sind und noch intensiverer Betreuung bedürfen. In vielen Fällen bedeutet die Scheidung zusätzlich die ungeplante Notwendigkeit einer beruflichen Neuorientierung, um das wirtschaftliche Überleben der Rumpffamilie zu ermöglichen. Diskussionen mit den heranwachsenden Nachkömmlingen müssen alleine bis zum bitteren Ende ausgefochten werden, und auch wenn man gerade selbst nicht weiß, wo einem der Kopf steht, lastet es allein auf den eigenen Schultern, den Kindern jene Ruhe und Geborgenheit zu vermitteln, die sie unbedingt für ihre Entwicklung benötigen.

Sieht man sich beide Seiten getrennter Eltern vor diesem Hintergrund an, so kommen berechtigte Zweifel daran, wer im Sinne des geflügelten Wortes von Wilhelm Busch, wonach meistens einer beziehungsweise eine mehr zu leiden hätte, wenn sich zwei scheiden, nun das schlimmere Schicksal zu tragen hat. Rasch aber wird klar, dass es da Beteiligte gibt, die noch deutlich schlimmer dran sind, und zwar die Kinder. Ohne dass sie hier etwas beitragen könnten zu einer Verbesserung der Situation, müssen sie das Schicksal von Scheidungswaisen in mehr oder weniger ausgeprägter Form erleiden. Sie geben sich dabei, selbst wenn es in der Welt der Erwachsenen irrational erscheint, sogar ein

Stück weit selbst die Schuld an der Trennung ihrer Eltern. Und leiden oftmals unter der panischen Angst, auch noch den Elternteil zu verlieren, dem sie vom Familiengericht zugesprochen wurden wie ein Gegenstand. Sehr häufig fühlen sie sich auch unbewusst dazu veranlasst, Anteile der Rolle des aus dem Haushalt ausgeschiedenen Elternteils zu übernehmen. Oftmals muss auch beobachtet werden, dass sie von einem inneren Zwang getragen sind, sich im elterlichen Trennungsschmerz mit jenem Elternteil zu solidarisieren, bei welchem sie sich aufhalten: einfach, damit es Mama beziehungsweise Papa wieder gut geht, wird der Kriegspfad des Rosenkrieges gegen den anderen Elternteil mitbeschritten. Dinge, die im Kindes- und Jugendlichenalter absolut nichts zu suchen haben. Herausforderungen, die fernzuhalten eigentlich eine der vordringlichen Aufgaben des Elternhauses sein sollte, da sie dem vielzitierten Kindeswohl deutlich entgegenstehen.

Wenn Eltern sich streiten und diesen Konflikt bis über die Trennung hinaus unkontrolliert eskalieren lassen, so passiert dies also oftmals zulasten aller – insbesondere auch der gemeinsamen Kinder. Wie kann das kommen, dass Eltern so blind werden durch eigene Emotionen, dass sie die Bedürfnisse ihrer Kinder nicht mehr zu beachten schaffen, ja manchmal sogar nicht einmal mehr erkennen können? Was geht da ab? Und was kann dagegen unternommen werden? In den folgenden Kapiteln werden ausgewählte Beispiele oftmals beobachteter Familiengeschichten in anonymisierter Form geschildert; es wird ein Blick hinter die Kulissen gewagt, um zu veranschaulichen, welche verschiedenen Kräfte hier bewusst und unbewusst wirken; es wird aber auch, zumal es sich hier um ein von der Rechtsordnung

und der Justiz in erstaunlicher Detailverliebtheit aufgegriffenes Thema handelt, ein kurzer Überblick über einige juristische Aspekte gegeben. Zu guter Letzt wird dann ein Blick auf Möglichkeiten geworfen, mit Trennungssituationen so umzugehen, dass wenigstens die Kinder rasch wieder das für ihre Entwicklung unabdingbare Gefühl von Sicherheit erhalten können in ihrem Zuhause.

2

Wenn Gewitterwolken den Himmel über dem Familienglück verdunkeln

*„Der Gedanke geht der Tat voraus wie der Blitz
dem Donner.“*

(Heinrich Heine)

Liebes Mäuschen,

heute war es leider so weit. Und ich habe gespürt, dass es für sehr lange sein wird. Als deine kleinen Händchen mich nochmals fest umschlungen haben, war es, als wären wir eins. Ganz genau konnte ich spüren, wie viele Fragen in deinem Kopf herumschwirrten, die gar nicht dort sein sollten. Du solltest Kind sein dürfen, dich einfach nur um deine Neugier für die Welt kümmern müssen. Und nicht mit dem Quatsch beschäftigen, den deine Eltern da angerichtet haben. Als wir unsere Umarmung wieder lösten, versanken unsere Blicke ineinander: „Bitte weck mich auf, bitte sag mir, dass ich nur einen bösen Traum habe und zu euch ins große Bett kommen darf“, schienen deine Augen, die wässrig, aber sehr gefasst waren, zu flehen.

Dieser Moment schien ewig und viel zu kurz zugleich. Eine vor wütender Verzweiflung bebende Stimme, um Fassung bemüht, durchbrach diese Verbindung. Das sollte symptomatisch

sein für das, was die nächsten Jahre folgt. „Komm, tu weiter; wir müssen fahren.“

Briefe, wie der, aus dem die voranstehenden Zeilen stammen, beschreiben authentisch einen Ausschnitt aus dem Schicksal von jenen Menschen, die an ihrem eigenen Traum gescheitert sind. Sie waren einmal überzeugt, die Liebe, die sie sich als Basis für die eigene Familie wünschen, gefunden zu haben. Waren sich sicher, alles so umsetzen zu können, wie sie es sich in ihren viel zu oft von Hollywood mitgeprägten Vorstellungen ausgemalt haben: nicht nur mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin gemeinsam alt werden, sondern auch eigene Kinder dabei begleiten, dass sie in ein erfülltes Leben starten. Da waren so viele Vorsätze. Da war einmal auch die tiefe Gewissheit, das selbstverständlich zu schaffen. Nun gut, die rosarote Brille der Verliebtheit war irgendwann weg, und man hat an dem Menschen, mit dem man gestartet war in die Realisierung des eigenen Lebensplans, manchmal auch Seiten entdeckt, die einem fremd waren. Die störten. Welche sogar inakzeptabel erschienen. Denen wurde jedoch keine weitere Bedeutung geschenkt. Zunächst zumindest. Doch alle Versuche, auch mit den immer störender wirkenden Marotten zurande zu kommen, schienen genau das Gegenteil zu bewirken. Das geflissentliche Übersehen des Umstandes, dass da unterschiedliche Ansichten über den perfekten Urlaub bestanden, führte von Mal zu Mal zu immer unübersehbaren Spannungen. Versuche, die eigenen Vorstellungen in der Planung von Familienfesten einfach durch das Schaffen von Fakten umzusetzen, erwiesen sich auch nicht unbedingt als der Harmonie zuträgliche Methode. Und irgendwann fiel dann das erste Mal dieses Wort, zu dem der eigene Freun-

deskreis schon lange empfohlen hatte, dies in Erwägung zu ziehen: Scheidung. In der ersten Schockstarre, die das Aussprechen des im Unterbewusstsein schon lange verankerten Schielens auf den Notausgang ausgelöst hat, wurden allerlei Konzessionen gemacht: das könne man den Kindern ja nicht antun. Das wäre doch gelacht, wenn man das nicht hinbekomme. Doch alle Vorsätze waren schnell wieder über den Haufen geworfen. Kleinigkeiten wie die schon wieder nicht verschlossene Zahnpastatube, ja sogar der als unerträglich empfundene Gesichtsausdruck des Menschen, den man doch eigentlich mal geliebt hat, schafften es, dass der über Jahre davor aufgebaute Konflikt wieder in unverminderter Kraft das Zepter über das Geschehen übernahm. Alles Negieren, jedes Aufbäumen schien zwecklos: Das Ablaufdatum der Beziehung schien erreicht, und man wollte nur noch eines: Frieden. Frieden, zu dem es keinerlei Vorstellung mehr gab, wie dieser noch erreichbar sein sollte mit diesem Menschen, mit dem man eigentlich außer der Wohnung und dem Umstand, Kinder zu haben, nichts mehr gemeinsam zu haben schien.

Nichts außer den Kindern. Ja, da waren doch die Kinder. Für die man sich vorgenommen hatte, ihnen eine perfekte Kindheit zu bieten. Gut gehen soll es ihnen, an nichts fehlen darf es ihnen. Da sind noch die Erinnerungen an den Schwangerschaftstest beim ersten Kind. Das war ein so emotionales Gefühl, als sich dieser blaue Strich in unumstößlicher Gewissheit abzeichnete: Da war Vorfreude auf dieses neue Leben vermischt mit der Ungewissheit, ob denn alles gut gehen werde; da war eine in der Form noch nie erlebte Unbeholfenheit gepaart mit einer enormen Kraft, die man ebenfalls noch nicht kannte. Und dann folgten die

Hormone, die den Alltag zwischen den Ultraschallterminen beim Frauenarzt sehr abwechslungsreich gestalteten. Als es dann so weit war, dass man sein Kind das erste Mal in den Händen halten durfte, war plötzlich klar: Ja, alles wird gut gehen. Vorbei waren die Zeiten der unbegrenzten partnerschaftlichen Intimität, vorbei schienen die Zeiten der unendlichen Möglichkeiten in der Freizeitgestaltung. Im Vordergrund standen nun die Herausforderungen des elterlichen Familienalltags: Windeln, Arzttermine, durchwachte Nächte. Dafür gab es die unbändige Freude über jeden einzelnen Fortschritt in der kindlichen Entwicklung: wie etwa das erste Lächeln des Nachwuchses oder die ersten Brabbellaute, aus denen man sich sicher war, ein „Mama“ oder „Papa“ heraushören zu können. Die Partnerschaft war nun geprägt von dem Bemühen, sich beizustehen in den schier unaufhörlichen Herausforderungen, vor die einen das neue Familienmitglied stellte: mit Krankheiten, Verbesserungen in der Mobilität und auch der ständig wachsenden Reichweite der kleinen Händchen. Alle Schränke und Regale wurden in immer höhere Regionen hinauf vorsichtshalber entleert, um einerseits das eigene Hab und Gut vor den neugierigen, aber ebenso ungeschickten Händchen zu schützen, andererseits aber auch, um das Kind davor zu bewahren, sich in einem kurzen Moment der elterlichen Unachtsamkeit zu verletzen. Plötzlich war auch der Wickeltisch kein sicherer Ort mehr, und man musste bisher ungeahnte Multitaskingfähigkeiten an sich entdecken, um zugleich die volle Windel entfernen, den Popo reinigen, die neue Windel anbringen und ein todesmutiges Hinunterstürzen des Kindes verhindern zu können. Herausforderungen, die Kraft kosten. Scheinbar rund um die Uhr. So viel Kraft, dass zu ihnen leider viel zu häufig

übersehen wird, wie viel Freunde aus ihnen doch auch für die Familie gewonnen werden könnte.

So wurde auch im gegenständlichen Beispiel die Partnerschaft in dieser Zeit vor eine zusätzliche harte Probe gestellt: Gut, man war nicht ganz unschuldig daran, dass es als selbstverständlich angesehen wurde, dass der Partner beziehungsweise die Partnerin die eigenen Ansprüche zurückschraubt. Doch da war doch die Gewissheit, dass sich das so gehöre, und immerhin musste man ja auch selbst eigene Bedürfnisse einfach wegstecken. Dachte man zumindest. Schon als Kind hatte man ja ständig von den eigenen Eltern gehört, dass Verantwortung zu tragen für ein Kind bedeute, dass das eigene Leben Einschränkungen unterworfen ist. Und auch heute fordern die Eltern von einem noch ständig Dankbarkeit für all die Entbehrungen, die sie auf sich genommen hätten. Also konnte doch nicht allen Ernstes vom Partner beziehungsweise der Partnerin verlangt werden, darin etwas Außergewöhnliches zu sehen. Oder gar Zeit für sich selbst gefordert werden. Wäre ja noch schöner. Gemeinsame Zeit in intimer Zweisamkeit, die man vor der Geburt nach Belieben hatte, gab es kaum mehr, aber nun sollte es exklusive Zeit für den Partner beziehungsweise die Partnerin geben. Pah. Ein Punkt, zu dem es regelmäßig Krach gab: wenn ein Abend im Freundeskreis wieder mal etwas länger dauerte, bei einem Shoppingbummel auch mal ein nettes Stück für einen selbst anstelle des hundertsten Strampfers über den Kassentisch gewandert war oder man sich damit durchsetzte, dem Hobby wieder mehr Zeit einzuräumen – es gab ständig Rechtfertigungsbedarf. Und damit Streit. Schließlich hatte man sich doch ohnehin nur einen Bruchteil dessen genommen, was einem eigentlich zusteht.

Ja, die Herausforderungen der Elternschaft haben in vielen Fällen einen großen Anteil daran, dass nur noch die Flucht aus der Beziehung als ein gangbarer Weg erscheint, sein eigenes Lebensglück wiederzufinden. Man fühlt sich nicht mehr verstanden, man fühlt sich nur noch dahingehend, man fühlt sich, als bekomme man keine Luft mehr. Ob da jetzt eine andere Person präsent ist, von der man sich verspricht, sich wieder als liebenswerter Mensch gewertschätzt zu fühlen, ist dabei in den seltensten Fällen tatsächlich ursächlich für den weiteren Lauf der Dinge. Raum für eigene Bedürfnisse scheint nämlich ohnehin nur noch ohne den Menschen möglich, von dem man einmal dachte, dass man mit ihm durch dick und dünn gehen könne, dass er einen vervollständige. Wobei sich bei näherer Beschäftigung mit diesem Weg rasch auch großer Frust einstellt: Denn wie kann man sich entfernen von diesem Menschen, wie die für unabdingbar angesehene Einstellung des Einflusses auf den eigenen weiteren Lebensweg erreichen, wenn es da doch gemeinsame Kinder gibt? Kinder, die einen doch ihr Leben lang und auch darüber hinaus verbinden? Dieses unauflöslich erscheinende Dilemma lässt in viel zu vielen Fällen in mindestens einem der beiden Elternteile die Gewissheit aufkommen, dass kein Weg daran vorbeiführe, auch die eigenen Kinder in die Dynamik des nun endgültig ausbrechenden Gewitters am Beziehungshimmel hineinzunehmen.

Ist einmal bei einem der beiden nun zumindest bereits gedanklich in Trennung befindlichen Elternteile die Bereitschaft vorhanden, auch die unschuldigen Kinder mit in den Beziehungsabgrund zu stürzen in der vagen Hoffnung, bald wieder Grund unter den Füßen zu spüren und doch noch

weich zu landen, dann ist die Basis gelegt für einen lange anhaltenden Krieg. Einem Krieg, in dem es keine Sicherheit auf die Möglichkeit eines Sieges, dafür aber die Gewissheit von schon zu Beginn feststehenden Verlierern gibt: die eigenen Kinder. Diesen wird nämlich ein Schaden zugefügt, der nur schwer reparable Auswirkungen nehmen wird.

Für Kinder sind sowohl Mama als auch Papa die großen Fixpunkte einer kleinen Welt, von der aus es gilt, sich vorzubereiten auf die Möglichkeiten und Herausforderungen des Lebens draußen im Universum der Gesellschaft. Kinder sind dabei sehr aufmerksam in der Beobachtung ihrer Idole. Bereits im Säuglingsalter orientieren sie sich daran, wie die Eltern in ihrer jeweils individuellen Art mit den Herausforderungen des Alltags umgehen. Genauestens wird etwa verfolgt, wie denn das mit dem Essen und Trinken funktioniert, wie man Aufmerksamkeit bekommt und wie der Umgang mit Grenzen gehandhabt wird. Auch Streitverhalten wird dabei sorgfältig unter die Lupe genommen, wobei Kinder da auch sehr stark die nonverbale Ebene mitverfolgen: wie fühlen sich Mama und Papa da, und wie gehen sie jeweils damit um. Und das, was sie da erleben, prägt die ersten Denk-, Gefühls- und Verhaltensmuster. Eltern beeinflussen damit nachhaltig, wie die heranwachsenden Menschen einmal zu sich selbst stehen oder wie sie mit ihrem sozialen Umfeld und auch eigenen Partnerschaften umgehen. Erkennbar ist das schon in den vielen Momenten, die meist nur Außenstehenden wie den Bezugspersonen in Kindergarten und Schule auffallen: Kinder beginnen schon sehr früh, in diversen Situationen das Verhalten der Eltern zu spiegeln und zu üben.

Kinder haben dabei nicht nur ein unendliches Grundvertrauen in die eigenen Eltern, sie kupfern nicht nur sehr vieles von diesen beiden Menschen ab, sie empfinden Eltern auch als unverzichtbare Bezugspersonen. Auch wenn es immer wieder Phasen der Abnabelung gibt, so spürt der Nachwuchs doch eine gewisse Abhängigkeit von der Fürsorge der Eltern: Diese ist dabei gar nicht einmal so materiell ausgerichtet, wie sie in der heutigen Zeit langer Wunschzettel mit teuren Geschenken aussehen mag. Es handelt sich dabei mindestens ebenbürtig um eine emotionale Verbindung, auf welche Kinder angewiesen sind für ihre Entwicklung. Genau diese enge Verbindung in einer Überzeugung der Abhängigkeit macht Prägungen durch die eigenen Eltern so machtvoll.

Gerät nun die Beziehung zu einem der beiden Elternteile in Gefahr oder wird diese sogar unterbunden, so ist dies eine traumatische Erfahrung, die enorme Unsicherheit auslöst: Es wird die Ohnmacht, daran etwas zu ändern, rasch in Schuldgefühle umgewandelt. Nicht selten geben sich Kinder die Schuld an der Trennung der eigenen Eltern. Ein Phänomen, welches sogar bei erwachsenen Betroffenen noch häufig anzutreffen ist. Ein weiterer Gesichtspunkt aus der Perspektive der Kinder ist die Erkenntnis, nun die Hälfte der Hauptbezugspersonen zu verlieren. Das macht Angst. Angst, nun unter Umständen auch die andere Elternhälfte verlieren zu können und vollkommen hilflos und allein in der großen Welt dazustehen. Damit erklärt sich, weshalb Kinder rasch dazu neigen, Verantwortung für das Wohlergehen jenes Elternteils zu übernehmen, bei dem sie sich befinden.

„Bitte weck mich auf, bitte sag mir, dass ich nur einen bösen Traum habe und zu euch ins große Bett kommen darf“, schienen die Augen des Kindes aus dem eingangs zitierten Brief zu flehen. Augen, die wässrig, aber sehr gefasst waren. Augen, die es verdienen, auch im bösesten Rosenkrieg gesehen und ernst genommen zu werden. Augen eines jungen Kindes, das gerade dabei ist, aus schmerzhaften Erfahrungen mit seinen Eltern für das eigene Leben zu lernen. Eines jungen Kindes, das damit beschäftigt ist, seine eigene Identität rund um die gemachten Erfahrungen aufzubauen. Nichts prägt mehr als die frühen Jahre der Kindheit und der Jugend.

Eine Beziehung geht den Bach hinunter

Machen wir einen Schritt zurück. Anders als beim Verlieben, das ja in der heutigen Gesellschaft meistens am Beginn einer Beziehung steht, geht einer Trennung meist ein längerer Prozess voran. Eine lange Abfolge von Wahrnehmungen, Wertungen und Gefühlen, aber auch selbst gesetzten Handlungen und ausgesprochenen Worten. Am Beginn sind da noch die Schmetterlinge im Bauch, welche ausgelöst werden durch die über das in der Nasenscheidewand angesiedelte Jacobson-Organ aufgenommenen pheromonellen Informationen. Im Laufe der Zeit kann sich – bei zu wenig Achtsamkeit und Beziehungsarbeit – stattdessen ein Denkmuster entwickeln, das einen dazu bringt, den anderen nicht mehr riechen zu können. Es hat sich dann eine Perspektive auf den Partner eingeschlichen, die im